

Berichte

Ein Wurfsteinlager im Turm der Burg Otzberg? Späte Reaktion auf einen Diskussionsbeitrag

Im Jahre 1995 hatte die Redaktion dieser Zeitschrift einen Beitrag¹ zur Diskussion gestellt, der unter dem anspruchsvollen Titel stand „Das Burgverlies – eine Hypothese zu seinem Zweck“. Ausgehend von der sicher nicht unberechtigten Annahme, dass bei der Verteidigung eines Burgturms – wie auch der Burg – *der Wurfstein als Hauptwaffe* gedient haben könnte, hieß es darin: *Obwohl jeder Burgenkundige selbst genug weiß über das Werfen, sagt keiner, woher alle die Steine kamen, die ein Kampf erforderte. Hier sollte deutlich werden, daß weder auf der Wehrplatte noch in den Zwischengeschossen Platz für*

*den großen Steinvorrat war, von Belastungsproblemen ganz abgesehen. Im Verlies jedenfalls konnte man lose gelagerte Steine unbedenklich aufhäufen*². Den Turm der Veste Otzberg (Abb. 1) führte der Verfasser als *einen mustergültigen Beweis* für seine Überlegungen an.

Bereits neun Jahre vorher war diese These in der Zeitschrift des Breuberg-Bundes vertreten worden³. Eine Diskussion darüber hat in beiden Fällen bisher nicht stattgefunden. Im Rahmen der Untersuchungen zur Baugeschichte der Turms der Veste Otzberg⁴ kamen im Jahre 2009 Ergebnisse zutage, die belegen, dass die seinerzeit vorgebrachte These vom „Wurfsteinlager“ fragwürdig ist, zumal das zitierte Musterbeispiel dem vermuteten Sachverhalt nicht entspricht.

Der runde Turm, der in der Mitte der ovalen Anlage steht, ist der älteste noch sichtbare Teil der einst fuldischen Burg Otzberg. Er wurde um

1220 errichtet und hat heute eine Höhe von 16,9 m. Weitere Abmessungen, die damals wie heute gleich waren, stellen sich wie folgt dar:

- Außendurchmesser am Sockel 10,4 m – oberhalb des Sockels 10 m;
- Innendurchmesser im Erdgeschoss 2,8 m – im ersten Obergeschoss 3 m;
- daraus resultieren Wandstärken im Erdgeschoss von 3,8 bzw. 3,6 m – im ersten Obergeschoss von 3,5 m;
- Innenraumhöhe im Erdgeschoss 7,5 m – im ersten Obergeschoss 4,6 m.

Über eine Holztreppe oder Leiter(?) gelangte man in 8,6 m Höhe durch einen rundbogigen Zugang (0,7 m/1,75 m) an der Nordseite in das erste Obergeschoss. Der kreisförmige Innenraum von nur 7 m² Grundfläche diente als Durchgang zu einem in der Mauer liegenden Treppenaufgang zum zweiten Obergeschoss. Und von diesem Durchgangsraum aus war der darunter liegende Hohlraum zugänglich durch eine Luke, die in Anlehnung an das dort vermutete „Verlies“ als Angstloch bezeichnet wird. Um die Zugänglichkeit des Untergeschosses zu gewährleisten, musste der Treppenlauf zum zweiten Obergeschoss innerhalb der Mauer geführt werden.

Theorie und Praxis

Das untere Geschoss des ehemaligen Burgturms weist einige bemerkenswerte bauliche Besonderheiten auf (Abb. 2):

- drei erhöht liegende Nischen (Nr. 10), in denen man aufrecht stehen bzw. auf einer zurückgesetzten Stufe sitzen kann,
- einen schmalen Lüftungsschlitz (Nr. 9) mit hoch liegender Außenöffnung und
- eine mannshohe Mauernische (Nr. 11), nach außen geschlossen, über dem Zugang (Nr. 12), der erst 1789 ebenerdig geschaffen wurde.

Funktion und Bedeutung dieser Einbauten waren Ausgangspunkt für den Diskussionsbeitrag von 1995. Danach war der untere Raum kein Verlies(!), sondern als ein Lager für Wurfsteine geplant und ausgebaut worden. Der Befüllung des Wurfsteinlagers diente eine sogenannte „Beladungsöffnung“ (Nr. 11), die in 3 m Höhe (!) über der Hoffläche gelegen haben soll. Gemäß Angabe des Verfassers soll diese „Beladungsöffnung“ nach der „Erst-

Abb. 1. Die Veste Otzberg am nördlichen Rande des Odenwaldes (Foto: Verf., 2006).



ausstattung“ mit einer „romanischen Vermauerung“ (Nr. 6 in Abb. 3) geschlossen worden sein. Wenn man danach Wurfsteine brauchte, sollen drei Arbeiter in das Vorratslager hinabgestiegen sein und Nachschub in einen Behälter geladen haben, der durch das Angstloch hochgezogen wurde. Zum eigenen Schutz, so mutmaßte der Verfasser, stellten sich die drei Arbeiter während des Hochziehens in die drei „Bergenschen“ (10).

Voraussetzung für diese Theorie wäre das Vorhandensein einer Wehrplattform gewesen, von der aus man sich mit Wurfsteinen hätte verteidigen können bzw. müssen. Dereingelagerte Steinvorrat wurde mit 14 m³ angegeben, was bei dem lichten Durchmesser des Raumes einer Füllhöhe von gut 2 m entsprochen hätte. Die für die Theorie wichtigen „Bergenschen“ (Nr. 10) wären damit nur bedingt nutzbar gewesen. Soweit die Theorie.

Betrachtet man die baugeschichtliche Entwicklung der Burg Otzberg, so ist davon auszugehen, dass es um 1220, als der Turm als ein Herrschaftssymbol des Klosters Fulda gebaut wurde, noch keine Burgmauern gab. In Anmerkung 63 des Diskussionsbeitrags von 1995 liest man: *Kloster Fulda ließ um 1180 die Burg auf der Basaltkuppe bauen*. Eine Quelle dazu wird aber leider nicht angegeben – weil es sie so nicht gibt. Aus der Geschichte des Klosters Fulda heraus ist die Jahresangabe abwegig⁵. Es deutet vielmehr alles darauf hin, dass zunächst der Turm gebaut wurde und erst danach der Ausbau zur Burg erfolgte. Es kann nicht ausgeschlossen werden, dass dieser Turm innerhalb eines mehr oder weniger gut erhalten gebliebenen vorgeschichtlichen Höhenringes gestanden hat⁶.

Der Turm stand also zunächst allein und war Unterkunft für den oder die Wächter, diente ihrem persönlichen Schutz und konnte von ihnen – eine Wehrplattform vorausgesetzt – mit Steinwürfen wirksam verteidigt werden. Wie viele Männer brauchte man für diese Aufgabe?

Setzt man die o.a. Theorie in die Praxis um, so ergibt sich folgendes Bild: Der Turm wurde belagert, das Steinlager war voll, und oben auf der Wehrplattform gingen die Steine aus. Drei Männer sollen dann durch das Angstloch gestiegen sein, um im Untergeschoss einen kleinen Behälter

Abb. 2. Abwicklung der Innenwand des „Verlieses“ (Zeichnung: Müller 1995).

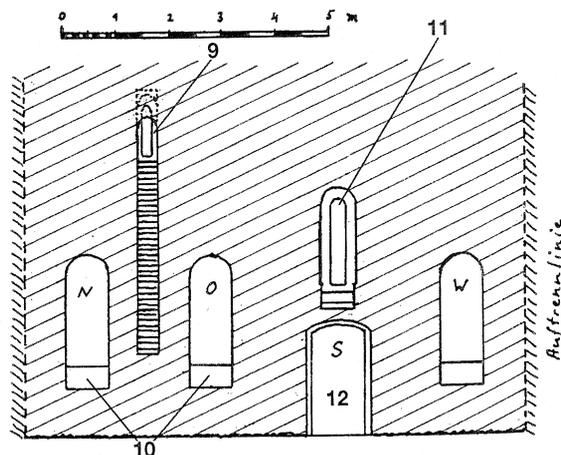
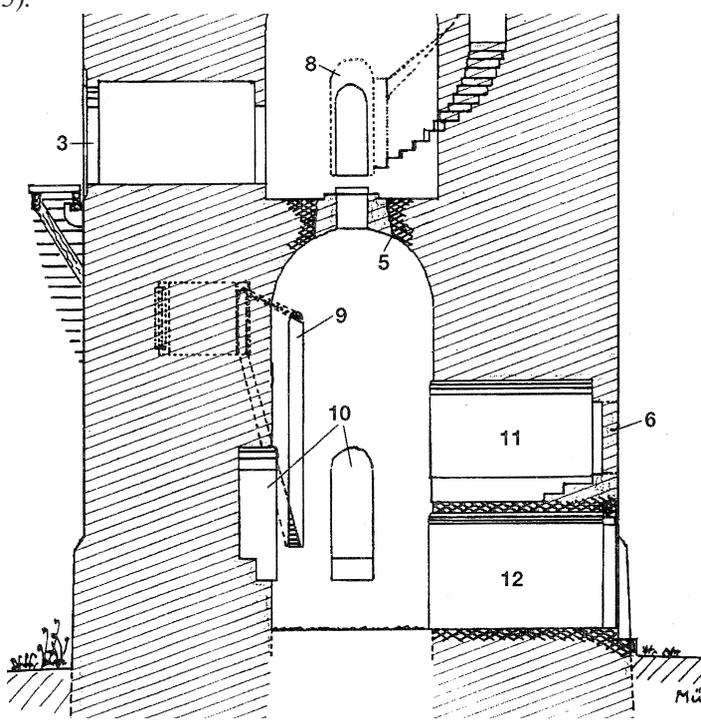


Abb. 3. Längsschnitt durch den Sockel des Turms (Zeichnung: Müller, 1995).



mit 5 bis 6 Wurfsteinen zu beladen – denn klein musste er sein, damit er durch das Angstloch passte. Wozu aber brauchte man dann drei Mann zum Beladen? An dem Haspelzug über dem Angstloch arbeiteten zwei Männer, um die etwa 50 kg schwere Last zu heben, zwei weitere mussten die Steine – hintereinander hergehend – durch den engen Treppengang auf die Plattform tragen, auf der ebenfalls zwei Mann alle Hände voll zu tun hatten, den Feind mit diesen und anderen Steinen zu bewerfen. Das macht in der Summe wenigstens neun Personen. Ist das realistisch, wenn für den Regelfall des Ausschauhaltens höchstens zwei Wächter nötig waren? Brauchte man so viele Männer, um im seltenen Bedarfsfall die äußere Holzterre

hochwinden zu können? (Abgeworfen hat man sie wohl kaum.) Und warum gab es drei Nischen, wo doch ein Mann die Arbeit unten im „Wurfsteinlager“ leicht allein erledigen konnte? Als dann wenige Jahre später die Burgmauer fertiggestellt war, nutzte das Steinlager im Turm nichts mehr, denn die Verteidigung fand nun von der Mauer aus statt, da der Turm nicht als letzte Rückzugsmöglichkeit dienen konnte. Und ungeklärt sind zudem folgende Fragen:

Warum legte man im Jahre 1789 den ebenerdigen Zugang unterhalb der sogenannten „Beladungsöffnung“ an? Sicher nicht, weil hier die Ummauerung besonders dick war. Gab es also eine vierte Nische an dieser Stelle? Logisch wäre es.

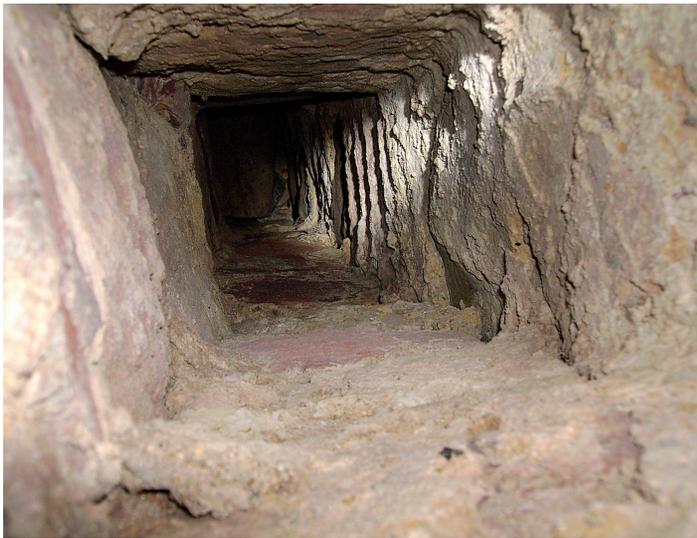


Abb. 4. Einblick in den Luftschacht (Foto: Verf., 2009).

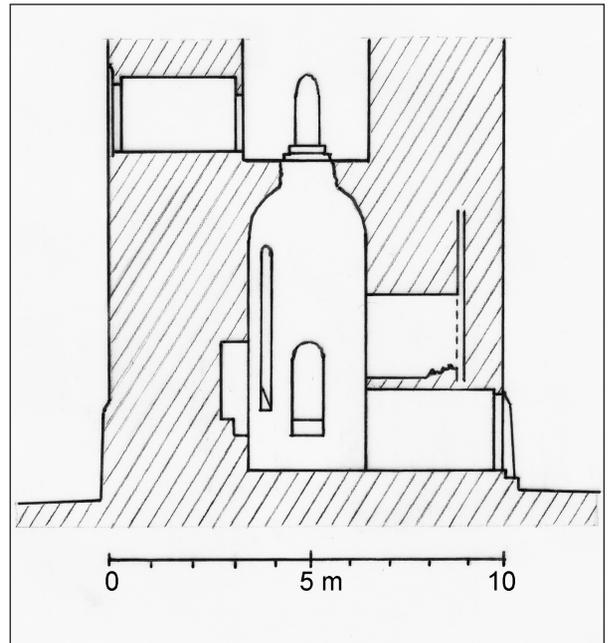


Abb. 5. Längsschnitt durch den Sockel des Turms (Zeichnung: Verf., 2010).

War eine „Beladungsöffnung“ in dieser oder ähnlicher Form vorhanden, bevor man 1789 den Zugang schuf, oder ist sie erst in diesem Zusammenhang entstanden?

Gehören die drei (vier?) Nischen zur Originalausstattung des Turms oder wurden sie nachträglich hergerichtet, nachdem auch die Burg fertiggestellt war?

Aufgrund dieser Sachlage bietet sich keine eigene Theorie zur Nutzung der drei (vier?) Nischen im untersten Raum des Turms an. Dazu ist viel zu wenig über den Alltag auf dieser Burg und die Gewohnheiten bei der Nutzung des Turms bekannt. Klar aber ist indessen, dass die These vom „Wurfsteinlager“ höchst fragwürdig ist. Belege für die Nutzung eines Verlieses im Burgturm sind bisher nicht entdeckt worden. Selbst ab der Zeit, da die Veste Otzberg als Staatsgefängnis diente, finden sich in den überlieferten Plänen keine Hinweise auf Arrestzellen (*prisonen*) im Turm. Als dann im Jahre 1789 der ebenerdige Zugang zum Turm geschaffen werden musste, wurde im diesbezüglichen Bericht⁷ ausdrücklich festgehalten, man habe *den mit vielen Schlössern versperrten Zugang zum Verlies, über welches niemand Aufschluss wusste*, aufbrechen müssen. Die vielen Schlösser sind ein Hinweis darauf, dass in dem Raum in früherer Zeit Wertgegenstände aufbewahrt worden waren und der Zugang – so wie die eisenbeschlagenen Kästen, die beim

Militär als Kassen dienten – nur von mehreren berechtigten Personen gemeinsam zu öffnen war. Einen solchen Fall könnte es im Pfälzischen Krieg (1688 bis 1697) gegeben haben. *Damals diente das Schloß der Bewachung des geflüchteten Archivs und sonstiger dahin von Heidelberg geflüchteter Sachen*⁸. Eine Nutzung der Nischen als Wandregale wäre in so einem Fall denkbar. Aber waren sie dafür bereits Anfang des 13. Jahrhunderts geplant worden?

Untersuchung vor Ort

Die Frage nach Sinn und Zweck der fast mannshohen Maueröffnung (Nr. 11 in Abb. 3) über dem heute ebenerdigen Zugang, die in den Beiträgen 1986 und 1995 als „Beladungsöffnung“ erhalten musste, ließ sich inzwischen vor Ort eindeutig klären. Zunächst einmal wurde festgestellt, dass deren Tiefe weit geringer ist als seinerzeit angenommen. Die Mauer des Turms ist an dieser Stelle 3,6 m dick. Der Gang aber endet bereits nach 2,6 m vor einem gemauerten Schlitz. Und dieser Schlitz, dessen „romanische Vermauerung“ (Nr. 6 in Abb. 3) seinerzeit an der Außenseite des Turms liegend vermutet wurde, „entpuppte“ sich bei näherem Hinsehen als aufgebrochener Teil eines senkrechten Schachtes, der nach oben mit einem Querschnitt 16/18 cm (Abb. 4), nach unten mit einem Querschnitt 25/30 cm auf einer Länge von insgesamt 4,5 m sauber ausgemauert

erhalten ist. Er endet heute ca. 30 cm über dem ebenerdigen Zugang. Die vorgefundene Situation ist in Abbildung 5 dargestellt.

Da dieser Schacht keinerlei Verfärbungen aufweist, muss es sich wohl um einen Luftschacht handeln. Und damit ein solcher Schacht einen Sinn hatte, muss er an seinem unteren Ende eine Verbindung zum Innenraum gehabt haben. Diese Kanalführung, die sich nach innen aufweitete, um in einer vierten Nische zu enden, war dann wohl der Grund dafür, dass genau hier der ebenerdige Zugang geschaffen wurde. Man hatte sich dafür die schwächste Stelle der Turmmauer ausgesucht. Beim Durchbruch war wohl mehr von der Decke heruntergekommen als beabsichtigt. Der Ausbruch über dem Zugang wurde später nur gesichert und nicht wieder aufgemauert. Wozu auch: Das hätte nur Zeit und Geld gekostet und die Decke über dem Zugang belastet.

Die Fortführung des Schachtes nach oben kann bis in die Höhe des Lüftungsschlitzes verfolgt werden, der an der Ostseite des Turms vorhanden ist. Der Autor aber geht davon aus, dass dieser Schacht nicht nach außen geführt wurde, da zum einen die Öffnung dann an der Wetterseite gelegen hätte und zum anderen Durchzug für die Belüftung des Raumes nicht angezeigt war.

Die These des „Wurfsteinlagers“ im Turm der Burg Otzberg muss also verworfen werden, da die „Beladungsöff-

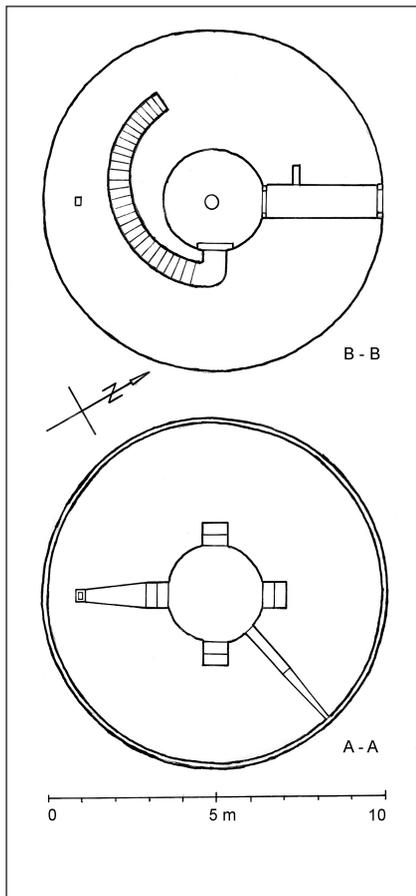


Abb. 6.1. Rekonstruktion des Burgturms, Querschnitte (Zeichnung: Verf., 2010).

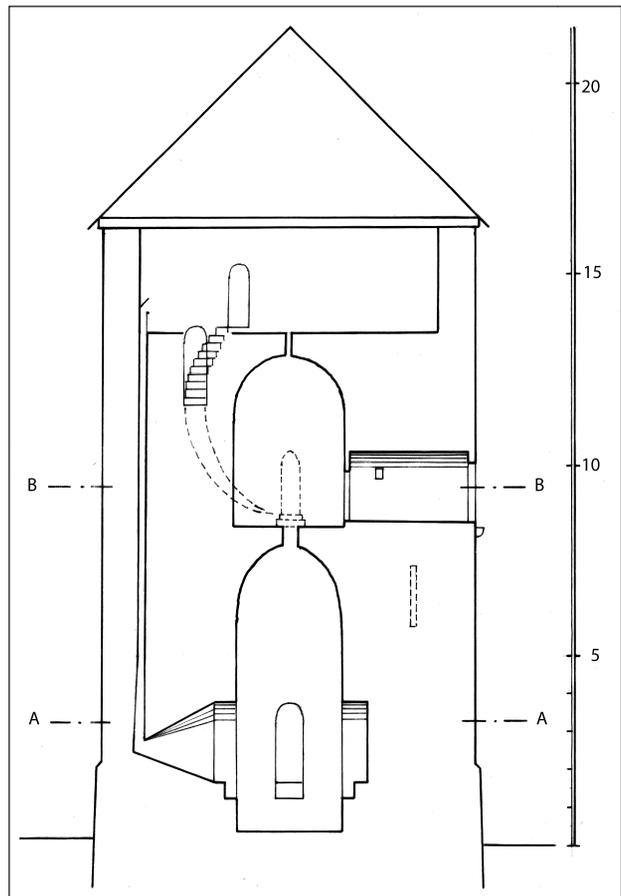


Abb. 6.2. Rekonstruktion des Burgturms, Längsschnitt (Zeichnung: Verf., 2010).

nung“ als ein wesentlicher Baustein ausfällt und die Zweckbestimmung der Nischen nach wie vor offen ist.

Wie könnte der Burgturm ausgesehen haben?

Die Bedeutung dieses jüngst entdeckten Luftschachtes erschließt sich, wenn man der Frage nachgeht, wie der Turm aussah, bevor die Burg im 16. Jahrhundert zur Festung umgebaut wurde. Von Bedeutung ist insbesondere die Frage nach der ursprünglichen Höhe des Burgturms, der heute mit 16,9 m kaum höher ist als die Firse der umstehenden Gebäude.

Aufschluss hierüber gibt uns die in der Mauer verlaufende steile Treppe. Den bautechnischen Gepflogenheiten entsprechend begann und endete ein solcher Treppenlauf mit einer etwa mannshohen Öffnung in der Wand; d. h. so, wie die Treppe noch heute im ersten Obergeschoss beginnt, endete sie ursprünglich auch mit einem Austritt aus der Wand heraus in einem Raum im zweiten Obergeschoss. Die letzten elf Stufen (ca. 2 m) des Treppenganges bis zur heutigen Plattform gehören – wie der noch erhaltene

Sturz über dem einstigen Ausgang belegt – ganz offensichtlich nicht zum ursprünglichen Treppenlauf. Sie wurden hinzugefügt, als man im 16. Jahrhundert die Decke über dem ersten Obergeschoss verstärkte, um eine höher belastbare Plattform auf dem um das zweite Obergeschoss eingekürzten Turm zu schaffen.

Der gebogene Treppenlauf mit einer geringsten Breite von 0,70 m verfügt bei einer Steigung in der Lauflinie von rd. 45° nur über eine Kopfhöhe zwischen 1,60 und 1,78 m. Ein solcher Aufgang war für schnelle Bewegungsabläufe mehrerer Personen kaum geeignet. Problematisch wurde bekanntermaßen insbesondere der Abstieg. Die Treppe wird demnach wohl zu einer Wächterstube geführt haben. Kamin und Aborterker sind hier denkbar. Die Decke über dieser Stube muss nicht notwendig wiederum als Kuppelgewölbe ausgebildet gewesen sein. Eine einfache Holzkonstruktion mit Dachhaube hätte ausgereicht. Bei all diesen Überlegungen darf nicht vergessen werden, dass es sich bei dem Turm um einen Zweckbau einer Garnisonsburg handelte, der einfach sein konnte und wegen der

finanziellen Situation des Klosters Fulda nicht viel kosten durfte.

Bei dem Versuch einer Rekonstruktion geht der Autor davon aus, dass es nur noch ein zusätzliches Geschoss gegeben hat, der Turm also insgesamt dreigeschossig war. Bei der exponierten Lage des Turms hätte ein weiteres Geschoss keinen zusätzlichen Nutzen gebracht, zumal die Fachwerkhäuschen, die in der Burg entstanden, wohl weit niedriger waren, als die heute noch erhaltene Bebauung aus dem 16. Jahrhundert. Die nutzbare Fläche der Wächterstube im zweiten Obergeschoss war schon deshalb deutlich größer als die im ersten, da die Wandstärke zurückgenommen werden musste, um die Beobachtung des Umfeldes durch Sehschlitze überhaupt möglich zu machen. Deshalb wohl auch – und das wurde bisher nicht beachtet – verschwenkt der Treppenlauf vom ersten Obergeschoss ausgehend in der Mauer deutlich nach außen (Abb. 6.1). Die Raumhöhe der Wächterstube wird wegen der Baukosten und im Hinblick auf die Beheizbarkeit des Raumes kaum mehr als 2,5 bis 3 m betragen haben.

Es ist zu vermuten, dass der Luftschacht zwischen Treppenlauf und Außenwand weiter senkrecht nach oben verläuft und einst in der Turmwächterstube endete (Abb. 6.2). Er diente möglicherweise als Horchkanal bzw. Sprechverbindung. So konnte der Wächter, ohne seine erhöhte Position zu verlassen, die Vorgänge im Untergeschoss (Verlies, Lager für Wertsachen?) kontrollieren⁹. Diese Erkenntnis aber bringt uns auch nicht weiter in der Frage nach der ursprünglichen Zweckbestimmung des Untergeschosses mit seinen vier Nischen.

Sodann muss die Frage gestellt werden, ob es über dem zweiten Obergeschoss des Turms eine Wehrplattform gegeben haben könnte, die wesentliche Voraussetzung für Sinn und Zweck des vermuteten „Wurfsteinlagers“ gewesen wäre. Wie hätte man eine Wehrplattform oberhalb der Wächterstube erreichen können? Eine Fortführung des Treppenlaufes innerhalb der Mauer wäre in diesem Fall konsequent gewesen. Dann aber hätte man die Dicke der Mauer beibehalten müssen und damit die Nutzungsmöglichkeit des Raumes im zweiten Obergeschoss beeinträchtigt. Gravierende Nachteile für die Nutzung der Plattform hätten sich zudem aus der Lage und Ausbildung der Austrittsöffnung ergeben. Um das Eindringen von Regenwasser zu vermeiden, wäre ein schützender Aufbau über dem Treppenloch nötig gewesen. Der aber hätte die Bewegungsfreiheit auf einer solchen Plattform ausgerechnet in Richtung des Burgtors eingeschränkt. Man hätte natürlich auch eine Holzterrappe in die Wächterstube stellen können. Gegen Regen und Wind konnte eine Überdachung über dem Treppenraum schützen, aber für den dauernden Aufenthalt eines Wachtpostens wäre der Raum dann kaum mehr geeignet gewesen. Was aber war nun wichtiger: ein ständiger Wächter auf dem Turm oder die Rückversicherung, in einer höchst unwahrscheinlichen Situation von einer Plattform aus Steine auf eingedrungene Angreifer im Hof werfen zu können? Wenn man dazu in Betracht zieht, dass der Treppenlauf in der Mauer aufgrund seiner Abmessungen der gleichzeitigen Benutzung durch mehrere Personen eher hinderlich gewesen wäre, führt uns das zu der Annahme, dass der Burgturm keine Wehrplattform

hatte. Ein Rückzug in diesen Turm wäre damit einem selbstgewählten Gefängnis gleichgekommen.

Über der Wächterstube wird sich eine Holzdecke befunden haben, die eine Luke gehabt haben mag, so dass der Dachraum unter der Turmhaube begehbar war, falls Reparaturarbeiten erforderlich wurden. Eine Rekonstruktion auf Basis der obigen Überlegungen führt uns zu dem Ergebnis, dass die ursprüngliche Höhe des Turms mit Dachhaube ca. 22 m betragen hat. Der Turm der Burg Otzberg war also bis zur Spitze der Überdachung nur etwa 5 m höher als die heutige Brüstung der Aussichtsplattform. Würde man ein vergleichbares Schutzdach auf die heutige Brüstungsmauer setzen, wäre der Unterschied kaum erkennbar.

Schlussbemerkung

Die These vom Wurfsteinlager im Turm der Veste Otzberg hat sich als nicht haltbar erwiesen. Der theoretische Ansatz ging von einer wenig praktikablen Verfahrensweise aus und wurde durch die baulichen Befunde vor Ort widerlegt. Auf die Kommentierung der zielorientierten Ausführungen, die dem konkreten Beispiel Otzberg umfangreich vorangestellt wurden, hat der Autor verzichtet, da wesentliche Voraussetzungen der These sich im konkreten Fall als falsch erwiesen haben.

Axel W. Gleue

Anmerkungen

¹ Karl Rudolf Müller, Das Burgverlies – eine Hypothese zu seinem Zweck. In: Burgen und Schlösser 1995/III, S. 166–176.

² Wie Anm. 1, S. 171.

³ Karl Rudolf Müller, Alte Zeichnung vom Otzberg und Hering. In: Der Odenwald 2/1986, S. 70–74.

⁴ Axel W. Gleue, Die Burg Otzberg – Vom Höhenring zur Bergveste, Otzberg 2010, S. 40–50, 76–78.

⁵ Wie Anm. 4, S. 34/35.

⁶ Wie Anm. 4, S. 31–34.

⁷ Kriegsarchiv München, C 147.

⁸ Kriegsarchiv München, HS 1617.

⁹ Als sog. Sprachrohr werden auf Motorschiffen Rohrleitungen zur direkten, spannungslosen Sprechverbindung z. B. zwischen Brücke und Maschinenraum noch heute verwendet.

Anmerkungen zum Aufsatz „Über den militärischen Nutzen von frühen Schießscharten im deutschen Burgenbau“

von Rüdiger Bernges (mit einer Einleitung von Joachim Zeune). In: Burgen und Schlösser 1/2011, S. 22–37.

Für die historische Bauforschung ist die Kenntnis von der Entwicklung und Gestalt des Wehrelements Schießscharte bei der Untersuchung von Burgen und Stadtmauern ein wichtiges Kriterium. Häufig stellen die Schießöffnungen in Mauern die einzigen baulichen Besonderheiten dar, welche zu einer halbwegs gesicherten Datierung des entsprechenden Bauwerks verhelfen können. Insofern sind alle Ergebnisse, die das Wissen um dieses markante bauliche Detail erweitern, sinnvoll und ohne Einschränkung zu begrüßen. Dazu gehört auch die Untersuchung der tatsächlichen Nutzbarkeit dieser Öffnungen, die in den letzten Jahren allmählich in den Blick der Forschungsöffentlichkeit rückt. Nach der historisch bedingten Fokussierung der Burgenkunde des 19. Jahrhunderts auf militärische Aspekte, die den Wehrelementen einen streng funktionalen und hohen militärischen Wert zuerkannte, wurden in den vergangenen Jahrzehnten zunehmend kritische Stimmen laut. Bereits 1976 hat Werner Meyer in einem wegweisenden Aufsatz auf das *seltsame Missverhältnis*¹ zwischen scheinbar wehrhaftem Erscheinungsbild einer Burg und ihrer tatsächlichen Verteidigungsfähigkeit hingewiesen, das den Eindruck erweckt, die zahlreichen Wehrelemente wie Zinnen, Türme, Maschikuli und dergleichen wären *gar nicht unbedingt für den praktischen Gebrauch bestimmt gewesen, sondern hätten den repräsentativen Charakter der Burg unterstreichen sollen*². Dieser Gedanke wurde dann 20 Jahre später als *neues Bild der mittelalterlichen Burg* einprägsam von Joachim Zeune wieder aufgegriffen³. Er hat sich während seiner bauforscherischen Laufbahn besonders der Untersuchung der Schießscharten hinsichtlich deren Genese und Effektivität gewidmet.

Angeregt durch englische und französische Experimente seit den 1980er-Jahren werden diesbezügliche Versuche seit einigen Jahren auch in Deutschland unternommen. Über eine der ersten größer angelegten Un-